

Isabel Pfeiffer-Poensgen

Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Für welche Zukunft sammeln wir?

Schillerrede am 11. November 2018

Das Deutsche Literaturarchiv ist ein besonderer Ort für mich. Da ist natürlich die Wertschätzung für den in Umfang und Qualität einzigartigen Bestand. Für die Quellen, die Einblicke in die Lebens- und Gedankenwelt deutscher Geistesgrößen geben; die ein Werk in seinen ursprünglichen biografischen und geistesgeschichtlichen Kontext stellen; die den gedanklichen Austausch und die zugrundeliegenden Diskurse nachzeichnen; und die teilweise auch Werke dokumentieren, die der Geschichte zum Opfer gefallen und unwiederbringlich verloren sind. Ganz besonders aber bin ich dem Deutschen Literaturarchiv durch meine Tätigkeit als Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder schon lange verbunden.

Seit ihrer Gründung im Jahr 1987 ist es die satzungsgemäße Aufgabe der Kulturstiftung der Länder, national bedeutendes Kulturgut aller Epochen und Sparten zu sichern. Die Stiftung unterstützt Museen, Bibliotheken und Archive beim Erwerb von Kunstwerken und Archivalien. Als Generalsekretärin der Stiftung habe ich zahlreiche wichtige Ankäufe für das Deutsche Literaturarchiv begleitet. 2011 gelang es beispielsweise, Franz Kafkas Briefe und Postkarten an seine Lieblingsschwester Ottla für das Deutsche Literaturarchiv zu sichern. Die Briefe dokumentieren den vertrauensvollen Austausch mit der „Frau, bei der Kafka ein anderer war“,¹ wie Hubert Spiegel sie in einem Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* nennt. Ich denke an das Siegfried Unseld Archiv, das zahlreiche Verlagsarchive sowie die persönlichen Nachlässe der Verleger Peter Suhrkamp und Siegfried Unseld umfasst. Mit den Briefen und Manuskripten bedeutender Schriftsteller und Gelehrter, wie Theodor W. Adorno, Bertolt Brecht, Marie Luise Kaschnitz oder Rainer Maria Rilke gehört es zu den umfangreichsten und bedeutendsten Beständen zur Literatur des 20. Jahrhunderts, ein echter Fall für die Kulturstiftung der Länder und das Deutsche Literaturarchiv. Gut im Gedächtnis geblieben

¹ Hubert Spiegel, Die Frau, bei der Kafka ein anderer war, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24.1.2011, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/dichterbriefe-die-frau-bei-der-kafka-ein-anderer-war-14626.html> (21.2.2019).

ist mir auch der Ankauf der literarischen Tagebücher von Peter Handke, den die Kulturstiftung der Länder zweimal mit ermöglicht hat. Mehr als 150 Tagebücher aus der Zeit seit 1990, was für ein Schatz und eine Fundgrube...

Wenn der Auftrag der Kulturstiftung der Länder heute Abend eine besondere Rolle spielt, so liegt das zum einen daran, dass die anregenden Gespräche, die zu der schönen Einladung hierher geführt haben, in diese Zeit einer engen und produktiven Zusammenarbeit zurückreichen. Streng genommen ist die Rednerin, die heute Abend als nordrhein-westfälische Kultur- und Wissenschaftsministerin vor Ihnen steht, also nicht die Rednerin, an die die Organisatoren ursprünglich gedacht hatten. Zum anderen aber, und das ist der wesentlichere Punkt, halte ich die Schwerpunkte der Stiftung für unverzichtbare Bestandteile heutiger Kulturpolitik, die für mich auch in meiner heutigen Funktion bestimmend sind.

Viele meiner prominenten Vorredner haben sich in der Schiller-Rede auf ihren Namenspatron berufen und sein umfassendes Werk als Impulsgeber aktueller Überlegungen verwendet. Ich möchte heute Abend einen anderen Weg einschlagen und vielmehr das Deutsche Literaturarchiv – als exemplarischen Ort des Sammelns – zum Ausgangspunkt meiner Gedanken machen.

Erlauben Sie mir vor diesem Hintergrund, zunächst einige zentrale Aspekte der Arbeit des Deutschen Literaturarchivs zu benennen: Kernaufgabe des DLA ist es, den vorhandenen Bestand an Quellen der Literatur und Geistesgeschichte zu bewahren, zu erschließen, zu erforschen und zu erweitern. Dies setzt ihre umfassende wissenschaftliche Bearbeitung voraus. Auf Grundlage dieser genauen Kenntnis des Korpus werden Lücken im Bestand identifiziert und wo möglich und sinnvoll geschlossen.

Einen Sammlungsschwerpunkt des DLA bilden die Zeugnisse verbrannter und verfemter deutschsprachiger Literatur. Mit diesem Fokus auf die Exilliteratur leistet das Archiv einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Auswirkungen, die die nationalsozialistische Diktatur auf das Leben und Wirken verfolgter Schriftsteller und Regime-Kritiker hatte. Über die bestandsgeleiteten Ankäufe hinaus sammelt das DLA aber auch ‚in die Zukunft‘. Darin liegt nicht nur ein besonderer Reiz, sondern auch eine eigene Qualität. Der rege und kontinuierliche Kontakt zu wichtigen Autoren der Gegenwart führte zur Aufnahme zahlreicher Vorlässe, in jüngerer Zeit von Peter Handke, Hans Magnus Enzensberger, Sibylle Lewitscharoff oder Botho Strauss.

Neben dem Sammeln und Forschen gilt ein Hauptaugenmerk dem Konservieren und Restaurieren der fragilen Bestände. Durch optimale Lagerbedingungen und Maßnahmen gegen Säure- und Tintenfraß, Schimmel und Schädlinge werden die

Originale geschützt und ihr materieller Verfall so gut es geht verlangsamt. Der denkbare Konflikt dieser beiden Anliegen – Zugriff der Forschung auf der einen, Schutz des Originals auf der anderen Seite – ist weitgehend aufgelöst in der systematischen Digitalisierung des Sammlungsbestandes, die die Quellen einer internationalen Forschungsgemeinschaft immerhin mittelbar zugänglich macht. Die Ausstellungen im Schiller-Nationalmuseum und im Literaturmuseum der Moderne zeigen der Öffentlichkeit beides: die im echten Wortsinn einzigartigen Artefakte und die Erträge der Forschungsarbeit. Sie zeigen das materielle, unerschöpfliche Zeugnis ebenso wie Möglichkeiten seiner Deutung und öffnen vielfältige Wege der Auseinandersetzung mit unserem kulturellen Erbe.

Warum erzähle ich Ihnen das? Zumal hier, wo viele von Ihnen die fantastische Arbeit des Archivs aus nächster Nähe kennen. Es geht mir darum, – plakativ gesagt – den gesamten Sammlungsbestand in den Blick zu rücken und mich mit Nachdruck für die Anerkennung seiner Bedeutung auszusprechen. Und damit meine ich nicht allein seine Bedeutung für die konkreten Disziplinen – in diesem Falle die Literaturwissenschaft und ihre Nachbardisziplinen – sondern viel grundsätzlicher für die kulturelle und politische Identitätsbildung.

Nicht umsonst gelten Archive und Sammlungen als Gedächtnis der Gesellschaft. Als Speicher von Wissen und Erfahrung sind sie Ankerpunkte regionaler und nationaler Identität. In ihnen manifestiert sich unsere gemeinsame kulturelle Herkunft und geschichtlich bedingte Zusammengehörigkeit. Doch ähnlich wie das individuelle Gedächtnis durch Mechanismen des Ausschließens und Aktivierens in Bewegung ist, ist der Arbeit mit den Archiven und Sammlungen der Perspektivwechsel inhärent. Welche Schwerpunkte setzen wir? Welche Lücken schließen wir? Was zeigen wir und was verbleibt im Depot? Wen feiern wir und wen geben wir dem Vergessen preis? Mit welchen historischen Bausteinen konstruieren wir unser Selbstbild? Diese Fragen beantwortet jede Gesellschaft und jede Generation für sich. „Denn die Frage“, so schreibt Robert Menasse in seinem Roman *Die Hauptstadt* (2017), „was wir vergessen und warum wir vergessen und ob sich in ausgestellten Werken vielleicht gar ein kollektiver Wunsch nach Verdrängung zeigt, sei doch von grundsätzlicher Bedeutung“ [S. 404 unten]. Das Verhältnis von Sammlung und kultureller Identität ist insofern eines der Wechselwirkungen. Unser Selbstverständnis prägt und lenkt den Blick auf unsere Sammlungen – unsere Sammlungen sind Grundstein und Korrektiv unseres Selbstverständnisses. Was als Schwäche der Sammlungen erscheinen könnte – ihre ‚Zurichtbarkeit‘ – ist zugleich – als Deutungsoffenheit – ihre größte Qualität.

Im Bewusstsein dieser gesellschaftlichen Bedeutung von Archiven und Sammlungen setzt sich die Kulturstiftung der Länder dafür ein, national bedeutendes Kulturgut zu sichern, seine sachgerechte Lagerung und Restaurierung sicherzustellen, seine Erforschung zu ermöglichen, seine Bedeutung zu vermitteln, sowie seine Provenienz zu klären und ihr gegebenenfalls durch Restititionen, Rückführungen und Rückkäufe Rechnung zu tragen. Was bedeutet das ganz konkret und wie sind die Kontexte beschaffen, die diesen Anliegen ihre Tragweite geben? Diese Fragen lassen sich nur beantworten, wenn man zunächst die Sammlungen betrachtet und zwar sowohl in ihrer historisch bedingten Gestalt wie in ihrem gegenwärtigen Zustand.

Viele öffentliche Sammlungen in Deutschland weisen Lücken auf, die vor allem auf drei historische Ursachen im 20. Jahrhundert zurückzuführen sind: die Beschlagnahmung von Kunstwerken der klassischen Moderne im Zuge der nationalsozialistischen Aktion „Entartete Kunst“; die Zerstörung von Kunstwerken durch Kriegseinwirkungen; und die „kriegsbedingte Verlagerung“ von Kulturgut – Kunstwerke, Archivalien und Bücher, die aufgrund von Krieg und Verfolgung zunächst Ort und Besitzer gewechselt haben und deren Spur sich dann verloren hat oder die gewissermaßen unerreichbar sind. Diese Lücken bedeuten nicht nur den Verlust kulturellen Erbes – sie schwächen auch Profil und Kohärenz der Sammlungen. Denn nicht nur das einzelne Objekt hat kulturelle Aussagekraft, auch die Sammlung als Ganzes – ihre Schwerpunkte, Narrative, Auslassungen. Es muss daher unser gemeinsames Anliegen sein, die Geschichte der fehlenden Objekte so gut es geht zu rekonstruieren und sie – wo möglich – für die Sammlungen zurückzugewinnen – oder den Sammlungszusammenhang durch geeignete Alternativen wiederherzustellen.

Die Geschichte anderer Objekte ist gezeichnet durch die Enteignung ihrer rechtmäßigen Besitzer. Die Initiativen der vergangenen Jahre im Feld der Provenienzforschung haben das Ausmaß nationalsozialistischer Enteignungen ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Weniger präsent sind die Enteignungen und enteignungsgleichen Besteuerungen von Kunstwerken und ganzen Sammlungen in der DDR. Seit einiger Zeit wird auch intensiv über den angemessenen Umgang mit Objekten in ethnologischen Sammlungen diskutiert, die nicht selten unter fragwürdigen Umständen ihren Weg in europäische Sammlungen gefunden haben. Es ist Teil unserer geschichtlichen Verantwortung, die Herkunft der Werke in deutschen Sammlungen gewissenhaft zu prüfen und enteignete Werke zu restituieren oder gemeinsam mit den Erben faire und angemessene Lösungen zu finden. Wo die Herkunft der Werke ausgeblendet wird, ist der identitätsstiftende Rückbezug auf die Sammlungen verstellt.

Der gegenwärtige Zustand vieler Sammlungen krankt vor allem an fehlenden Ressourcen: es fehlen qualifizierte Wissenschaftler an den Museen, die die nötigen Kapazitäten haben, die Sammlungen gründlich zu erforschen; es fehlen adäquate Depots, um die Kunstwerke sachgerecht zu verwahren und vor Schäden zu schützen; es fehlen Restauratoren, die einmal entstandene Schäden beheben und alterungsbedingte Veränderungen auffangen können. Personell und finanziell schlecht ausgestattete Museen können diese Desiderate kaum oder gar nicht erfüllen. So lautet das ernüchternde Fazit von Ulrike Groos in ihrem Beitrag zur Jubiläumsausgabe der Zeitschrift *arsprototo* (2013): „Welches Haus kann sich schon gute Wissenschaftler leisten, die über einen längeren Zeitraum ausschließlich über Künstler und Themen der Sammlung forschen, ohne dass diese Arbeit unmittelbar sichtbar wird? Die von der Öffentlichkeit und Politik gewünschten publikumswirksamen Sonderausstellungen werden für viele Museen zu immer wichtigeren Erfolgsreferenzen.“ Dabei ist die Sammlung nicht nur ein unerschöpflicher Ideengeber für Ausstellungen, sondern auch Herzstück und Alleinstellungsmerkmal eines jeden Hauses. Museen, die Geschichte, Profil und Eigenarten ihrer Sammlung kennen und ihr Ausstellungsprogramm auf dieses Wissen gründen, tragen zu einer heterogenen und national wie regional spezifischen Museumslandschaft bei. Museen, die Sonderausstellungen zum Anlass nehmen, ihre Sammlung aus immer neuen Perspektiven in den Blick nehmen, sensibilisieren für die Vielfalt ihrer Bedeutungen und Lesarten.

Auf die prekäre Situation an Museen, die es ihnen kaum mehr erlaubt, ihre genuine Aufgabe als Forschungseinrichtung wahrzunehmen, reagierten einige groß angelegte Förderinitiativen der vergangenen Jahre: Das 2014 initiierte Bündnis „Kunst auf Lager“, angeregt von der Hermann Reemtsma-Stiftung und der Kulturstiftung der Länder, zu dessen 14 privaten und öffentlichen Bündnispartnern auch Bund und Länder zählen, trägt den vorhandenen Missständen in allen genannten Bereichen Rechnung. Auf die Schieflage in der Museumspolitik hatte die VolkswagenStiftung bereits 2008 mit dem Programm „Forschung an Museen“ reagiert, das sich nicht nur an Museums- sondern auch an Universitätssammlungen richtet. Mit den Universitätssammlungen rückt die Stiftung einen Sammlungstypus in den Blick, der in der Regel ein Schattendasein führt, und macht Vorschläge zu ihrer sinnvollen und naheliegenden Integration in den Forschungs- und Lehrbetrieb. Die Bedeutung der universitären Sammlungen für die wissenschaftliche Infrastruktur betonte 2011 auch der Wissenschaftsrat und regte erfolgreich die Einrichtung einer Koordinierungsstelle an. Die Kulturstiftung der Länder schließlich schafft Anreize und Freiräume für die Erforschung der Museumssammlungen, indem sie explizit Ausstellungsvorhaben fördert, die aus den eigenen Beständen heraus

entwickelt werden. In diesen Fällen geht die Ausstellungskonzeption mit der Erforschung der eigenen Sammlung und notwendigen Restaurierungsprojekten Hand in Hand – ein Idealzustand, der die genuinen Aufgaben des Museums wieder zusammenführt.

Dem Bestandserhalt in Archiven und Bibliotheken widmet sich seit 2011 die „Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts“, ein gemeinsames Projekt von Bund und Ländern. Mit dem nationalen Bestandserhaltungskonzept hat es eine wichtige Grundlage für den sachgerechten Umgang mit den fragilen Artefakten geschaffen und für die vielfältigen Risikofaktoren sensibilisiert. Darüber hinaus fördert es Projekte von Archiven und Bibliotheken zum praktischen Bestandserhalt und bekräftigt damit den Wert des Originals.

Ich erwähnte bereits den öffentlichen Bewusstseinswandel, der in den vergangenen Jahren im Hinblick auf NS-verfolgungsbedingte Enteignungen und die Notwendigkeit ihrer Aufarbeitung stattgefunden hat. Dieser Bewusstseinswandel wurde maßgeblich durch die Arbeitsstelle für Provenienzrecherche befördert, die 2008 von der Kulturstiftung der Länder und dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien ins Leben gerufen wurde und die 2015 in die Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste übergegangen ist. Der Auftrag ist derselbe geblieben: Museen, Bibliotheken und Archive werden finanziell in die Lage versetzt, die systematische Erforschung ihrer Sammlungsbestände voranzutreiben.

In Anbetracht dieser von öffentlichen wie privaten Förderern gleichermaßen gestützten Projekte könnte man versucht sein, zu meinen, die von Ulrike Groos 2013 beschriebene Notlage habe sich entschärft. Ein erster Schritt – ein geschärftes Problembewusstsein – ist sicherlich gemacht. Auch darüber hinaus ist viel erreicht worden: Zahlreiche Kunstwerke, Archivalien und Kulturobjekte konnten langfristig gesichert, vor dem Verfall bewahrt oder auf ihre Provenienz geprüft werden. Diese Erfolgsmeldungen dürfen jedoch nicht den Blick für die strukturellen Probleme verstellen, die durch die punktuellen Projektförderungen noch nicht gelöst sind. Die Einzelvorhaben sollten vielmehr dazu dienen, auf der Basis eines veränderten Bewusstseins Vorbild für die notwendige Neuausrichtung institutioneller Strukturen zu sein.

Als Ministerin für Kultur und Wissenschaft einer Landesregierung, die sich ausdrücklich zur Bedeutung der Kultur bekennt, sind mir die Mittel in die Hand gegeben, eine solche Neuausrichtung zu bewirken – und ich gedenke, sie zu nutzen. Nachdem in meinem ersten Amtsjahr ein Schwerpunkt meiner kulturpolitischen Arbeit auf der Förderung der Freien Darstellenden Künste sowie der kommunalen Theater und Orchester lag, die angesichts der kommunalen Struktur NRW seitens des Landes lange

vernachlässigt wurden, gilt mein Augenmerk nun den Museumssammlungen: ihrem Schutz, ihrer Erweiterung, ihrer Erschließung.

Museen brauchen finanzielle Spielräume, ihre Sammlungen langfristig und systematisch zu erweitern, vorhandene Schwerpunkte auszubauen und neue Impulse zu setzen. Museen für zeitgenössische Kunst müssen darüber hinaus ihrer Aufgabe nachkommen können, wichtige Positionen der Gegenwartskunst für die Sammlungen zu sichern.

Dem Forschungsnotstand an den Häusern wird ein passgenaues Förderprogramm begegnen. Es sieht vor, Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in den Museen einzusetzen, Aspekte der Sammlungen zu erforschen und in Ausstellungsprojekten zu vermitteln. Die Provenienzrecherche wird dabei beispielgebend integraler Bestandteil der Forschungsarbeiten sein und den bewussten Umgang mit den Sammlungen fest im Museumsbetrieb etablieren.

Im Zuge der digitalen Revolution, die mittlerweile alle Lebensbereiche erfasst hat, wurde viel über den Stellenwert der Digitalisate in Museen und Archiven debattiert. Fest steht, dass aller Innovationseuphorie, den virtuellen Museumsrundgängen und den hervorragenden digitalen Archiven zum Trotz die digitale Zweitform das Original nicht verdrängt – im Gegenteil, sie scheint seinen Wert sogar zu bekräftigen. Sie bestätigt das Original – als Anschauungsobjekt, als Zeugnis, als materieller Informationsspeicher. Fest steht aber auch, dass das Digitalisat ein ausgezeichnetes Instrument ist, um Sammlungen zu öffnen und zu dokumentieren. Dem Publikum zeigt es, was gerade oder dauerhaft nicht gezeigt werden kann oder außer Reichweite ist. Der internationalen Forschungsgemeinschaft gewährt es Zugriff auf einen schier unerschöpflichen Bestand an Forschungsobjekten – und schützt zugleich das oftmals fragile, lichtempfindliche Original. Es ist daher nicht nur ein Gebot der Zeit, sondern die logische Konsequenz des Möglichen, die Museumssammlungen und Archive in NRW sukzessive zu digitalisieren. Gerade für die Provenienzforschung wird es von enormem Vorteil sein, auf digitale Sammlungen und Archive zugreifen zu können, um die Geschichte eines Werkes zu rekonstruieren. Die Vorarbeiten der Kunstsammlung NRW, dem einzigen Museum in Landesträgerschaft, auf diesem Gebiet werden dabei eine wertvolle Leitlinie bilden.

Dem Wert des Originals tragen auch die geplanten Förderprogramme zum Bestandserhalt und zur Restaurierung Rechnung. Viele Schäden an Kunstwerken und Kulturobjekten sind unumkehrbar. Es muss also zunächst darum gehen, sie durch sachgerechte Lagerung und Konservierung nach Möglichkeit zu vermeiden. Wo Schäden

entstanden sind, müssen zeitnah Maßnahmen zur fachgerechten Restaurierung ergriffen werden. Diese Schritte dürfen nicht an fehlenden finanziellen Mitteln scheitern.

Die Konzentration auf die Belange der Sammlungen bedeutet natürlich nicht, dass wir die Gegenwartskunst aus dem Blick verlieren. Wir werden nicht allein durch Förderprogramme dazu beitragen, dass Künstler den Freiraum – räumlich, finanziell, institutionell – haben, den es braucht, um künstlerisch tätig zu sein. Wir werden sie auch dabei unterstützen, ihren eigenen Weg zu gehen und schnell und sicher genau die Förderprogramme anderer Träger zu finden, die für sie in ihrer konkreten Lebenssituation am besten passen. Wie sehr aber auch die Gegenwartskunst die Sammlungen braucht, zeigt sich immer dann besonders deutlich, wenn Künstler im Rahmen einer Ausstellung Zugriff auf die Depots von Museen haben. Häufig genug beeinflusst die unmittelbare Begegnung mit den großen Vorbildern eine Ausstellung – oder führt zu einem beliebten Format der letzten Jahre: der vom Künstler kuratierten Sammlungsausstellung.

Wenn wir uns einig sind, dass bestimmte Kunstwerke oder Kulturobjekte Identifikationspunkte unserer Gesellschaft sind und wenn wir uns außerdem einig sind, dass Originale durch ihre digitale Zweitform nur bedingt ersetzbar sind, müssen wir dann dafür Sorge tragen, dass diese Originale in der Bundesrepublik verbleiben? Ist das persönliche Eigentum und die damit verbundene Verfügungsgewalt in diesem Falle angesichts der nationalen Bedeutung eines Kunst- oder Kulturschatzes zurückzustellen? Sollte er den globalen Bewegungsströmen, die unser Leben in allen Bereichen bestimmen, entzogen werden, um uns als Mittel der Selbstvergewisserung und kritischen Reflexion unmittelbar zur Verfügung zu stehen? Ich habe diese Fragen, die durchaus kontrovers diskutiert werden, schon einmal mit einem klaren ‚ja‘ beantwortet, als ich mich für die Novellierung des Kulturgutschutzgesetzes stark gemacht habe.

Nach intensiven Debatten vom Deutschen Bundestag beschlossen und im Bundesrat mit breiter Zustimmung der Länder verabschiedet, ist das Kulturgutschutzgesetz am 6. August 2016 in Kraft getreten. Ziel der umfassenden Reform war die Modernisierung des Kulturgutschutzrechtes und die Anpassung an EU- und internationale Standards, vor allem an das UNESCO-Übereinkommen von 1970. Letzteres widmet sich dem Schutz von Kulturgut und sieht in seiner unzulässigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung eine der Hauptursachen für das Dahinschwinden des kulturellen Erbes der Ursprungsländer. Das Kulturgutschutzgesetz beinhaltet nicht nur die dringend gebotene Neufassung der Ein- und Ausfuhrregelungen, sondern stellt die öffentlichen Sammlungen der Museen als nationales Kulturgut generell unter Schutz.

Es steht meines Erachtens außer Frage, dass dieser Schutz auch für Kunst im Landesbesitz gelten sollte. Im Zuge der Auseinandersetzung um die umstrittenen Kunstverkäufe der ehemaligen Landesbank WestLB und ihrer Abwicklungsgesellschaft Portigon hat der damals eingerichtete kulturfachliche Beirat einen Kodex zum Umgang mit Kunst im Landesbesitz entworfen, der nach meinen Vorstellungen endlich für landeseigene Unternehmen verbindlich werden sollte. Ich werde mich dafür einsetzen, dass die Kunstbestände in Landesbesitz systematisch erfasst und in einem digitalen Register verzeichnet werden.

In Reaktion auf die Kunstverkäufe der Portigon erwarb das Land fast 300 Kunstwerke für die von der Kunstsammlung NRW verwaltete Stiftung Kunst im Landesbesitz. Die Werke und Werkgruppen wurden auf mehr als 40 Museen in NRW verteilt, wo sie vorhandene Sammlungsschwerpunkte stärken. Damit stehen die Sammlungskonvolute nicht nur unter besonderem Schutz, sondern werden der Öffentlichkeit in Ausstellungen zugänglich gemacht. Dasselbe Ziel einer Eingliederung von Kunst im Landesbesitz in öffentliche Museen unter dem Dach der Stiftung verfolgen wir bei der Sammlung aus dem Bestand der WestSpiel-Gruppe.

Warum dieses Plädoyer für die Sammlungen, die es eigentlich gewohnt sind, in zweiter Reihe zu stehen und sich damit begnügen, die Hintergrundfolie für die vielbeachteten Sonderausstellungen zu bilden? Warum dieser Aufwand für ihren Schutz, der erhebliche finanzielle und politische Anstrengungen notwendig macht? Warum dieser konzentrierte Blick zurück, wo die Gegenwart mehr als genug drängende Probleme bereithält, denen wir uns auch in der Kulturpolitik stellen müssen?

Unsere Gegenwart ist bestimmt von Entgrenzungsprozessen, die mit einem Verlust von Sicherheiten – und sei es nur die Sicherheit des Gewohnten – einhergehen. Mit der digitalen Revolution hat sich die Wahrnehmung und Wirkung der grundlegenden Kategorien von Raum und Zeit deutlich verändert. Entfernungen werden eine flexible Größe. Neue, im wahren Sinne des Wortes ungreifbare Räume entstehen, die einer anderen Logik gehorchen und in denen die etablierten gesellschaftlichen Regulierungsinstanzen ausgesetzt sind. Die Digitalisierung verändert Kommunikation, Arbeit und zwischenmenschliche Beziehungen. Sie erschafft das vielbesprochene globale Dorf, dessen Gemeinschaft eine ad hoc Allianz ist, die sich in permanenter Bewegung in mehr oder weniger beständige Einheiten aufspaltet. Noch ahnen wir die Tragweite der Veränderung nur, die bis in die Struktur unseres Denkens und unserer Wahrnehmungen hineinreicht. Nimmt man die Entgrenzung von Märkten, Produktion und Verkehr noch hinzu, die neue Mobilität, die nicht mehr nur Freiheit, sondern zunehmend auch

Verpflichtung ist, sagt man sicher nicht zu viel, wenn man von einem raschen, umfassenden und sehr weitreichenden strukturellen Wandel unserer Lebenswelten spricht. Dieser Entgrenzung steht die gegenwärtige Bekräftigung territorialer Grenzen gegenüber, die auch Ausdruck wachsender Verunsicherung ist.

Ich bin der Überzeugung, dass das Bewusstsein des eigenen historischen Standpunktes, das aus der Auseinandersetzung mit den Sammlungen erwächst, ein wichtiger Anker der Selbstverortung innerhalb dieser neuen und herausfordernden Gemengelage sein kann. Das Wissen um unsere gemeinsame kulturelle Herkunft ist ein starkes Fundament unserer Werte, Handlungsmaximen und Institutionen. Es sichert unseren Standpunkt und ist zugleich Impuls für eine notwendige Selbst-Befragung, die allein ein gültiges und widerstandsfähiges ‚Selbst-Bewusstsein‘ erzeugen kann – ein ‚Selbst-Bewusstsein‘, das mühelos auch die Konfrontation mit dem Neuen und Anderen aushält, ihm kritisch aber vorbehaltlos begegnen kann.

Der offene und genaue Blick in Sammlungen und Archive zeigt uns nationale Identität zudem als historisch relativ junge Konstruktion. Er konterkariert ihre vermeintliche Homogenität und weist sie als Ergebnis zahlloser Einflussfaktoren und Veränderungen aus. So setzen die Speicherorte dem eindimensionalen Bild ein vielstimmiges und dynamisches entgegen. Insofern sind Sammlungen und Archive kluge und zuversichtliche Berater, wenn es darum geht, kulturellen Einflüssen nicht mit Abgrenzung, sondern offen und selbstbewusst zu begegnen. Wie uns dies gelingen wird, das werden die Archive von morgen zeigen.